



Lukas Vischer: Gemeinschaft der getrennten Kirchen? Gebet um die Einheit

1. Ort und Zeitpunkt des Erscheinens

Max Geiger/Heinrich Ott/Lukas Vischer (Hg.): Zwischen zwei Konzilsessionen, Polis 15, Zürich 1963, 39-60.

2. Historischer Zusammenhang

Lukas Vischer schrieb diesen Artikel als Sekretär der Kommission für Glauben und Kirchenverfassung des Ökumenischen Rates der Kirchen und als Beobachter am 2. Vatikanischen Konzil (1962-1965).

3. Inhalt

Das gemeinsame Gebet um die Einheit ist nicht selbstverständlich. Wir meinen nicht ohne weiteres dasselbe, wenn wir „Einheit“ sagen. Abbé Paul Couturier († 1953) hat vorgeschlagen, die getrennten Christen sollten beten um „die Einheit, so wie *Christus* sie will“, und für die *Heiligung* der getrennten Kirchen statt um Rückkehr in die Römisch-katholische Kirche. In diesem Zusammenhang prägte er den Begriff „parallélaboration spirituelle“: Indem jede Kirche ihre eigene Erkenntnis und ihren eigenen Gehorsam vertieft, wird sie in eine engere Gemeinschaft mit den anderen Kirchen geführt.

Die Gebetswoche 1963 fällt in eine Zeit grosser ökumenischer Ereignisse und Möglichkeiten. Die Themen, welche im Ökumenischen Rat der Kirchen behandelt werden, sind nahe verwandt mit den Themen des 2. Vatikanischen Konzils. Zwar kann von einer Vereinigung der Kirchen noch lange nicht die Rede sein. Aber die ökumenische Bewegung ist von der Hoffnung bewegt, dass sich eine „Gemeinschaft der Intention“ unter den Kirchen herausbilden werde.

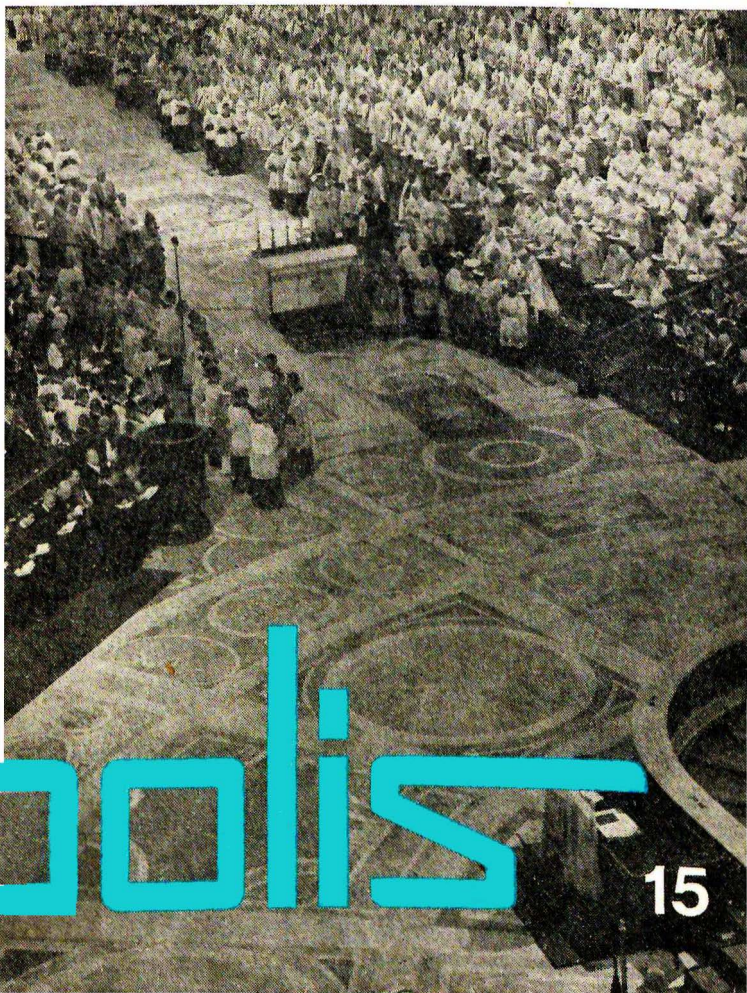
Im Mittelpunkt des ökumenischen Denkens muss dabei die Lehre von der Kirche stehen. Sie ist heute in allen Kirchen konfessionell verengt. Wenn wir in erster Linie fragen: „Was macht das Wesen *meiner* Kirche aus?“, dann tritt die andere Frage in den Hintergrund: „Was erwartet *Christus* von *seiner* Kirche in dieser Welt?“. - Welche Seiten der Ekklesiologie müssten also betont werden, damit sich die Gemeinschaft unter den Kirchen in Auseinandersetzung mit der heutigen Welt aus der Quelle der Offenbarung neu entfalten kann? Dazu fünf Gesichtspunkte:

1. *Christus, der auferstandene Herr*, ist das *lebendige* Zentrum der Kirche.
2. Die Kirche ist von Christus als missionarisches Werkzeug *in diese Welt* gesandt, um von *ihm* zu zeugen. Für die Beziehung der Kirchen untereinander ist es von grösster Bedeutung, dass die Grundlagen für eine wirksame Zusammenarbeit in Mission und Evangelisation gelegt werden.
3. Die Gemeinschaft der Kirchen kann vertieft werden, wenn wir neu verstehen, dass Christus seine Kirche als *Dienerin* in die Welt gesandt hat. Jedes Prestigedenken, jeder Herrschaftsanspruch einer Kirche muss die Beziehung zu den anderen Kirchen sofort trüben.
4. Die *Solidarität in der Sünde* bringt für die Kirchen eine Offenheit mit sich, die manche Hindernisse beseitigt.
5. Die Kirche ist das *wandernde Gottesvolk*: unvollkommen, in mancher Hinsicht unfrei und in der Sünde gefangen. Die *gemeinsame Erwartung der Vollendung in Christus* kann die getrennten Kirchen in unerwarteter Weise verbinden. Zahlreiche Unterschiede sind nur darum zu so unüberwindlichen Hindernissen geworden, weil vorletzte Werte als letzte angesehen worden sind.

Oscar Cullmann Lukas Vischer

Zwischen zwei

Konzilssessionen



polis

15

Oscar Cullmann · Lukas Vischer
Zwischen zwei Konzilsessionen

Polis 15
Evangelische Zeitbuchreihe

Herausgegeben von Max Geiger · Heinrich Ott · Lukas Vischer

Oscar Cullmann · Lukas Vischer

Zwischen zwei Konzilssessionen

Rückblick und Ausschau
zweier protestantischer Beobachter

EVZ-Verlag Zürich

Lukas Vischer

Gemeinschaft der getrennten Kirchen? ¹

Gebet um die Einheit

Wir beten heute gemeinsam um die Einheit. Dieses gemeinsame Gebet ist nicht selbstverständlich. Es ist ein Zeichen dafür, daß die Gemeinschaft, die uns trotz der tiefen Unterschiede verbindet, im Wachsen begriffen ist. Wir stehen einander nicht mehr gleichgültig oder gar in feindseliger Polemik gegenüber; wir können vielmehr gemeinsam vor Gott treten und ihn um die Gnade bitten, daß wir uns in der Einheit wiederfinden, die Christi Willen für seine Kirche ist. Wenn wir auch in vielen anderen Punkten nach wie vor grundlegend voneinander abweichen, sind wir doch wenigstens in dieser Bitte eins. Das ist darum nicht selbstverständlich, weil wir ja nicht ohne weiteres dasselbe meinen, wenn wir «Einheit» sagen. Römisch-katholische, orthodoxe und evangelische Christen verbinden mit dem Wort völlig verschiedene Vorstellungen. Können sie darum gemeinsam um die Einheit bitten? Sind ihre Gebete nicht im Grunde gegeneinander gerichtet?

Diese Schwierigkeit, die mit dem gemeinsamen Gebet um die Einheit verbunden ist, hat sich in der ökumenischen Bewegung immer wieder gezeigt. Die Frage, ob das gemeinsame Gebet um die Einheit überhaupt möglich sei, ist insbesondere in der römisch-katholischen Kirche mit großem Ernst gestellt worden. Kann ein römischer Christ um etwas anderes beten als die Rückkehr der Christenheit nach Rom? Und muß ein evangelischer Christ nicht darum beten, daß die biblische Wahrheit, so wie seine Kirche sie bekennt, die gesamte Christenheit erfasse? Wenn heute nicht nur die Kirchen, die im Ökumenischen Rat der Kirchen zusammengeschlossen sind, sondern

¹ Vortrag gehalten am 22. Januar 1963 in Marseille. Es war nicht die Absicht des Vortrags, einen Bericht über die erste Periode des zweiten Vatikanischen Konzils zu geben; es ging vielmehr darum, im Rahmen der «Gebetswoche für die christliche Einheit» einige Gedanken darüber anzustellen, wie sich im Lichte der neuesten Entwicklungen die Gemeinschaft unter den Kirchen vertiefen läßt.

auch römisch-katholische Christen gemeinsam um die Einheit beten können, verdanken wir das vor allem den Erkenntnissen Abbé Paul Couturiers aus Lyon († 1953). Er hat vorgeschlagen, daß die getrennten Christen alle beten sollen um die «Einheit, so wie Christus sie will». Der Gedanke, der hinter dieser Formel steht, ist einfach und überzeugend. Jeder Christ bekennt die Wahrheit Christi, so wie er durch sein Verständnis und sein Gewissen dazu genötigt wird. Jeder Christ leidet aber auch unter der Tatsache, daß die Christenheit gespalten ist. Er kann und darf sein Bekenntnis zu Christus nicht aufgeben. Er ist aber mit den Christen anderer Bekenntnisse in der Erkenntnis eins, daß der Wille Christi «... auf daß sie alle eins seien» nicht erfüllt ist. Die innere Spannung zwischen dem Bekenntnis zur Wahrheit und der Tatsache der Spaltung ist den getrennten Christen gemeinsam, und dieser gemeinsame Konflikt erlaubt es ihnen nicht nur, sondern treibt sie dazu, Gott gemeinsam darum zu bitten, daß er die wahre Einheit, so wie Christus sie will, unter ihnen zur vollen Entfaltung bringe. Ihr Bekenntnis wird durch dieses Gebet nicht aufgehoben. Sie werden aber dadurch eins, daß sie sich angesichts der unerfüllbaren Aufgabe der Einheit gemeinsam an Gott wenden. Abbé Couturier ist aber noch weiter gegangen. Er schlug vor, statt für die Rückkehr für die Heiligung der getrennten Kirchen zu beten. Er sah den Weg zur Einheit der Kirche nicht darin, daß die getrennten Kirchen sich gewissermaßen selbst auflösen und von der einen Kirche absorbieren lassen. Wenn die wahre Einheit in Christus in vollem Umfang sichtbar werden soll, müssen vielmehr alle Kirchen in der Wahrheit geheiligt und erneuert werden. Wenn es ihnen um die Einheit zu tun ist, müssen sie darum gegenseitig dafür beten, daß sie dem Haupt des Leibes Christus näherkommen. Denn werden die Grundlagen einer Kirche nicht dann sichtbar werden, wenn Christus all das entfernt, was seiner Gegenwart widerspricht? Abbé Couturier hat für diese gemeinsame Bewegung der Heiligung einen eigenwilligen und unübersetzbaren Ausdruck geprägt: er sprach gelegentlich von einer «parallélaboration spirituelle». Er will damit sagen, daß die Kirchen einzig dadurch in eine engere Gemeinschaft geführt werden können, daß sie jede von ihrem Standort aus, ohne die

Grenzen zu verwischen, aber in grundsätzlicher Offenheit, ihre Erkenntnis und ihren Gehorsam vertiefen. Die Bedeutung dieser Gedanken kann kaum überschätzt werden. Sie sind zwar in den nicht-römischen Kirchen schon vor Abbé Couturier vertreten worden¹, und es ist offenkundig, daß die Gemeinschaft der im Ökumenischen Rat zusammengeschlossenen Kirchen weitgehend auf derselben Sicht beruht. Abbé Couturier hat aber durch sein Leben und seine Schriften dem ökumenischen Denken in der römisch-katholischen Kirche entscheidende Anstöße gegeben. Er hat den Weg gezeigt, wie römisch-katholische Christen an der ökumenischen Bewegung teilnehmen können, die in unserem Jahrhundert aufgebrochen ist.

Schritte zur Einheit

Die Gebetswoche dieses Jahres hat ein besonderes Gepräge. Sie fällt in eine Zeit großer ökumenischer Ereignisse, und wenn wir heute gemeinsam um die Einheit beten, trägt unsere Bitte nicht nur allgemeinen Charakter, sondern wir denken unwillkürlich an bestimmte Vorgänge, die sich in der Christenheit abspielen. Die Frage nach der wahren Einheit ist heute in derart konkreter Weise aufgebrochen, daß jedermann die Veränderungen im Verhältnis der Kirchen zueinander mit Händen zu greifen vermag und darum in seinen Gebeten bestimmte Bilder vor Augen hat.

Noch ist kaum mehr als ein Jahr vergangen seit der Vollversammlung des Ökumenischen Rates in New Delhi. Es ist offenkundig, daß durch diese Versammlung die Gemeinschaft der im Ökumenischen Rat zusammengeschlossenen Kirchen sowohl beträchtlich erweitert als vertieft worden ist. Zahlreiche neue gemeinsame Arbeitsgebiete sind hinzugekommen. Nach langen Verhandlungen ist es in New Delhi möglich geworden, den Ökumenischen Rat und den Internationalen Missionsrat miteinander zu verschmelzen, und die Entwicklung seit der Vollversammlung hat gezeigt, daß diese «Integration» Anlaß zu wichtigen Strukturänderungen in manchen Mitgliedskirchen wird.

¹ Vgl. z. B. Karl Barth, Die Kirche und die Kirchen. Theol. Existenz heute. Heft 27, 1935.

Viele neue Kirchen sind dem Ökumenischen Rat in New Delhi beigetreten. Es ist jetzt berechtigt zu sagen, daß der Ökumenische Rat eine universale Gemeinschaft ist. Die Kirchen Asiens, Afrikas und Lateinamerikas sind in wachsender Zahl vertreten, und vor allem sind fast alle orthodoxen Kirchen Mitgliedkirchen des Rates geworden. Zugleich ist aber die Gemeinschaft der Kirchen auch enger geworden. Es ist in New Delhi deutlich geworden, daß die Mitgliedkirchen heute in weit höherem Maße als noch vor einem Jahrzehnt bereit sind, gemeinsam zu handeln. Die Koordination ihrer Anstrengungen wird ihnen auf immer mehr Gebieten selbstverständlich. Ein bedeutsames Zeichen der vertieften Gemeinschaft ist aber vor allem die Tatsache, daß die Vollversammlung in New Delhi zum erstenmal den Versuch machte, die «Einheit, die wir suchen» gemeinsam zu umschreiben. Wenn dieser Versuch auch unvollkommen ist und nur vorläufigen Charakter trägt, ist es doch wichtig, daß überhaupt ein Versuch gemacht werden konnte. Vor einigen Jahren wäre noch jedermann davor zurückgeschreckt. Die Fortschritte sind also offenkundig. Erweiterung und Vertiefung bedeuten aber nicht allein Fortschritte. Der Ökumenische Rat steht zugleich vor neuen Schwierigkeiten und Problemen, deren Lösung noch nicht klar ist; es bedarf darum auch eines größeren Einsatzes der Kirchen, wenn ihre Gemeinschaft sich weiter festigen soll. Die Arbeit ist seit New Delhi weitergegangen. Für dieses Jahr sind zwei große Zusammenkünfte vorgesehen, die beide für die weitere Entwicklung des Ökumenischen Rates von großer Wichtigkeit sind. Im kommenden Sommer (12.–26. Juli) soll in Montreal die «Vierte Weltkonferenz für Glauben und Kirchenverfassung» stattfinden. Delegierte aus den Mitgliedkirchen werden zusammenkommen, um die theologischen Fragen, die sie voneinander trennen, einer neuen Prüfung zu unterziehen. Und auf das Ende des Jahres ist eine andere Zusammenkunft in Mexiko geplant, die der gemeinsamen Klärung missionarischer Probleme dienen soll. Unsere Gedanken sind aber vielleicht noch mehr als auf diese Vorgänge auf das zweite Vatikanische Konzil gerichtet. Wenn während der ersten Periode auch nur wenige konkrete Ergebnisse erzielt

worden sind, ist es doch bereits deutlich geworden, daß die römisch-katholische Kirche in ganz neuer Weise bereit ist, den Dialog mit den von ihr getrennten Kirchen aufzunehmen. Manche, die nach Rom gingen, haben sich mit einigem Zweifel gefragt, ob das Konzil wirkliche große Veränderungen herbeiführen werde. Der Verlauf des Konzils hat diese Zweifel zerstreut. Papst Johannes XXIII. machte gleich zu Beginn unmißverständlich klar, daß das Konzil sich nicht damit begnügen dürfe, in defensiver Haltung das Bisherige zu bewahren; es gehe vielmehr darum, die von der Kirche zu allen Zeiten bekannte Wahrheit für unsere Zeit in neuen Worten zu formulieren. Er machte in diesem Zusammenhang die wichtige Unterscheidung, daß die Substanz der Wahrheit zwar zu allen Zeiten dieselbe bleibe, daß aber ihre Formulierung veränderlich sei. In Übereinstimmung mit diesen Äußerungen war das Konzil selbst von einem starken Willen zur Erneuerung geprägt, und gerade die Beobachter aus anderen Kirchen können bezeugen, wie groß die Bereitschaft war, Erkenntnisse und Überzeugungen anderer Kirchen in die eigenen Überlegungen einzubeziehen. Es ist während des Konzils in Rom eine Atmosphäre der Offenheit entstanden, für die wir nicht dankbar genug sein können. Die Verhandlungen sind nicht abgeschlossen, und es ist darum noch nicht möglich, eine Bilanz zu ziehen. Die Entwicklung kann noch immer in verschiedener Richtung gehen. Der Wille zur Erneuerung der Kirche und zum Gespräch mit den anderen Kirchen ist aber ohne Zweifel da, und es wird sich in den kommenden Monaten zeigen müssen, wie weit es möglich ist, diese in den Verhandlungen herbeigeführte Atmosphäre in konstruktive und weiterführende Resultate umzusetzen. Diese wenigen Hinweise genügen, um zu zeigen, daß wir in einer Zeit großer ökumenischer Möglichkeiten leben. Das Bild der Christenheit könnte sich in dem Jahr, das vor uns liegt, tatsächlich tiefgreifend wandeln. Alte, ausgefahrene Geleise könnten verlassen werden, und eine Gemeinschaft könnte unter den Kirchen entstehen, die es ihnen erlaubt, ihrem Herrn mit neuer Kraft zu dienen. Viele Christen sehen mit dieser Hoffnung in die Zukunft. Ist ihre Hoffnung berechtigt?

Konvergenz der Themen

Lassen Sie mich von einer Beobachtung ausgehen, die mir in diesem Zusammenhang wichtig scheint. Ich habe bereits erwähnt, daß im kommenden Sommer im Rahmen des Ökumenischen Rates der Kirchen die «Vierte Weltkonferenz für Glauben und Kirchenverfassung» stattfinden soll. Die vorbereitenden Arbeiten dafür sind schon seit zehn Jahren im Gange. Vier theologische Kommissionen, zusammengesetzt aus Theologen verschiedener Mitgliedkirchen, haben in regelmäßigen Zusammenkünften bestimmte Themenkreise besprochen und versucht, die zwischen den Kirchen bestehende Übereinstimmung zu ermitteln und zu erweitern. Sie haben ihre Arbeit im Laufe des vergangenen Jahres abgeschlossen, und ihre Berichte werden in Montreal den Delegierten der Kirchen vorgelegt werden. Wenn wir nun die Themen, die diese Kommissionen behandelt haben, mit den Gegenständen vergleichen, die auf dem Vatikanischen Konzil zur Sprache gekommen sind oder noch zur Sprache kommen sollen, fällt uns auf, wie nahe sie miteinander verwandt sind. Die erste der vier Kommissionen hat sich mit der Lehre von der Kirche befaßt und insbesondere das Verhältnis zwischen «Christus und seiner Kirche» im Neuen Testament untersucht. Sie ist im Laufe ihrer Arbeiten auch dazu geführt worden, das Problem des kirchlichen Amtes und die Stellung der Laien in der Kirche eingehend zu erörtern. Die zweite Kommission hat sich mit dem Verhältnis zwischen Schrift und Tradition beschäftigt und zugleich den Versuch unternommen, die Beziehung der einen wahren Tradition zu den vielen verschiedenen Traditionen der voneinander getrennten Kirchen zu erhellen. Die dritte Kommission hat die Probleme des Gottesdienstes diskutiert, und die vierte Kommission hat die Frage gestellt, inwiefern die Einheit in Christus durch äußere Faktoren, die nicht unmittelbar in der Lehre begründet sind, gehindert oder gelegentlich auch gefördert werde. Wir wissen alle, daß das zweite Vatikanische Konzil sich beinahe mit denselben Problemen befaßt. Auch hier steht die Lehre von der Kirche im Vordergrund des Interesses. Auch hier werden die Probleme des kirchlichen Amtes und

die Stellung der Laien diskutiert. Auch hier hat die Bestimmung des Verhältnisses zwischen Schrift und Tradition zu wichtigen Auseinandersetzungen geführt, und auch hier wird in der Neugestaltung des Gottesdienstes ein wichtiger Schritt zur Erneuerung der Kirche gesehen.

Wie müssen wir diese überraschende Übereinstimmung deuten? Wie kommt es, daß hier und dort dieselben Themen aufgenommen werden? Ich denke, daß wir diese Tatsache unter zwei Gesichtspunkten betrachten müssen. Sie ist einerseits ohne Zweifel ein Zeichen für die wachsende Einheit, Sie zeigt uns, wie sehr die Kirchen trotz ihrer Trennung von denselben Fragen umgetrieben sind. Sie sind nicht mit Fragen beschäftigt, die den anderen gleichgültig sind. Sie stehen vielmehr vor gemeinsamen Problemen, auch wenn sie sie von ihren verschiedenen Voraussetzungen her verschieden anfassen. Und wir können sogar noch weiter gehen. Die Konvergenz der Thematik ist ein untrügliches Zeichen dafür, daß die Kirchen in ihrem Denken heute mehr denn je um die Frage der Einheit kreisen. Denn es hat sich im Ökumenischen Rat gezeigt, daß die Kirchen, sobald sie in ein wirkliches Gespräch miteinander treten, fast unausweichlich zu den Themen geführt werden, die heute derart im Vordergrund stehen. Wenn darum die Kirchen diese Themen mehr und mehr aufnehmen, zeigt sich darin, daß sie die Begegnung miteinander suchen. Sie sind eins im Fragen nach der Einheit.

Wir müssen aber sofort auch die andere Seite hinzufügen. Die Konvergenz der Themen darf uns nicht zu der Täuschung verleiten, die Unterschiede selbst seien bereits geringer geworden. Gewiß hat es etwas Verbindendes, gemeinsam vor ähnlichen offenen Fragen zu stehen. Gewiß ist es möglich, daß wir durch intensives gemeinsames Suchen in diesen Fragen einander einen Schritt näherkommen. Zugleich werden wir uns aber gerade in dieser Begegnung der Trennung erst recht bewußt. Das gemeinsame Interesse und die gemeinsame Fragestellung lassen uns die Unvereinbarkeit der Unterschiede, die uns trennen, womöglich noch schärfer empfinden als bisher, und wenn wir uns je der Hoffnung haben hingeben können,

daß die Gegensätze bei näherem Besehen ohne allzu große Schwierigkeiten aufgelöst werden könnten, sehen wir jetzt, wie tief die Wurzeln der Trennung liegen. So sehr uns darum der Dialog über Themen gemeinsamen Interesses in eine gewisse Gemeinschaft führt, haftet ihm doch zugleich der Schmerz an, daß die Gegensätze zunächst stehen bleiben müssen. Wir müssen diesem Schmerz standhalten können. Jeder Versuch, ihm auszuweichen, wäre verkehrt. Wir finden diese Haltung zwar immer wieder. Manche versuchen, die Unterschiede zu leugnen oder doch so zurechtzubiegen, daß sie zu einander ergänzenden Gesichtspunkten werden. Solche Versuche haben aber keine Aussicht; denn die Einheit kann nicht durch eine Mixtur der gegenwärtigen Gegensätze entstehen. Sie muß uns vielmehr aus Christus selbst geschenkt werden. Wir müssen darum auch dem Schmerz der Trennung solange standhalten können, bis wir die Gegensätze aus der Quelle der Offenbarung selbst überwinden können. Denn erst dann wissen wir, daß wir uns nicht nur einfach aneinander angepaßt haben, sondern in Christus selbst eins geworden sind.

So führt uns denn gerade die Konvergenz der Themen in eine zunächst unlösbare Spannung. Wir kommen zwar einander näher, aber wir können doch nicht eins werden. Wir können einen Schritt aufeinander zu tun, aber wir sind noch nicht imstande, den nächsten zu vollziehen. Das ist eine Lage, die nicht leicht auszuhalten ist. Sie stellt hohe Anforderungen. Manche neigen aus diesem Grund dazu, die ökumenische Bewegung zu verwünschen. Was soll denn dieser Dialog, der zunächst nicht viel mehr als die Gegensätze bewußt macht? Was sollen diese ständigen Begegnungen, die zwar die Einigung nicht bringen, uns aber in unseren Überzeugungen erschüttern und es uns erschweren, unseres Glaubens zu leben? Solche Ausrufe haben sicher ihr Gewicht. Sie dürfen uns aber nicht davon abhalten, die Begegnung zu suchen.

«Parallélaboration»

Wir sehen also, daß von einer Vereinigung der Kirchen nicht die Rede sein kann. Die Kirchen sind weit davon entfernt, und es ist darum irreführend, wenn heute gelegentlich gesprochen wird, als ob die Vereinigung wenn nicht unmittelbar, so doch in absehbarer Zukunft bevorstünde. In Wirklichkeit sehen die Kirchen noch nicht einmal, welcher Art die Einheit sein müßte, die sie zusammenschließen könnte. Die im Ökumenischen Rat zusammengeschlossenen Kirchen sind – nach 15 Jahren der Zusammenarbeit – noch immer erst in den ersten Versuchen begriffen, die «Einheit, die sie suchen» gemeinsam zu umschreiben. Das Verhältnis zwischen der römisch-katholischen und den von ihr getrennten Kirchen ist in dieser Hinsicht noch vollständig ungeklärt. Wer von Vereinigung redet, schafft darum nur Illusionen und Enttäuschungen. Worin liegt dann aber heute die Hoffnung der ökumenischen Bewegung? Sie liegt darin, daß die getrennten Kirchen in wachsendem Maße eine gemeinsame Ausrichtung erhalten und daß sich unter ihnen so etwas wie eine «Gemeinschaft der Intention» herausbildet. Sie können trotz der Gegensätze, die sie nach wie vor trennen, anfangen, in einer gewissen Parallelität zueinander zu leben. Und zwar wird das dann möglich, wenn jede Kirche es mehr und mehr als ihre erste Aufgabe betrachtet, ihre Erkenntnis und ihr Leben nach dem Bilde Christi zu erneuern, und wenn sie mehr und mehr ihre Kräfte darauf konzentriert, sein Instrument zu werden und ihre Sendung in der Welt zu erfüllen. Solange wir in erster Linie mit den Problemen beschäftigt sind, die zwischen unseren Kirchen liegen, ist eine Gemeinschaft nicht möglich. Sobald aber unser Blick auf Christus und die Welt, in die er uns sendet, gerichtet ist, beginnt eine Gemeinschaft zu wachsen, die uns in unerwarteter Weise verbindet.

Das Vatikanische Konzil hat bereits einen wichtigen Schritt in dieser Richtung getan. Es ist während der Verhandlungen der ersten Periode deutlich geworden, daß die Mehrzahl der Bischöfe nicht länger in den Alternativen denken will, die sich in der Zeit der Refor-

mation und der Gegenreformation herausgebildet haben. Es ist ihnen nicht in erster Linie darum zu tun, das Bekenntnis der römisch-katholischen Kirche gegenüber den Bekenntnissen anderer christlicher Kirchen abzugrenzen. Sie haben sich mit großer Schärfe gegen Texte gewendet, die nur die übliche Schultheologie wiederholten. In Übereinstimmung mit den Wünschen des Papstes ist es vielmehr ihr erstes Ziel, daß die römisch-katholische Kirche durch das Konzil erneuert werde. Sie betonten in den Verhandlungen immer wieder, daß die Texte des Konzils einerseits einen «pastoralen» und andererseits einen «ökumenischen» Charakter tragen sollten, daß sie also einerseits den Bedürfnissen der Kirche in der heutigen Welt entsprechen und andererseits den Dialog mit den übrigen christlichen Kirchen ermöglichen sollten. Diese Zielsetzung erlaubt es, auch Erkenntnisse anderer Kirchen, die bis jetzt abgelehnt worden waren, in großer Freiheit aufzunehmen. So ist z. B. in der Diskussion über die Neugestaltung der Liturgie großes Gewicht auf die Verkündigung des Wortes, auf die biblische Ausrichtung des Gottesdienstes und auf die Einführung der Landessprache gelegt worden. All das könnten Zeichen dafür sein, daß die römisch-katholische Kirche in neuer Weise zu einer «parallélaboration spirituelle» bereit ist.

Das Konzil ist allerdings noch nicht abgeschlossen. Verschiedene Tendenzen stehen einander gegenüber, und es ist darum noch keineswegs ausgemacht, daß sich diese Bereitschaft auf der ganzen Linie durchzusetzen vermag. Es kann durchaus sein, daß das Konzil die Konsequenzen aus der grundsätzlichen Bereitschaft zum Dialog nicht wirklich zu ziehen vermag. Der Prüfstein dafür wird die Lehre von der Kirche sein. Die Diskussion darüber hat zwar bereits begonnen; es bleibt aber der zweiten Periode vorbehalten, den Text in seinen Einzelheiten auszuarbeiten, und es ist ungewiß, in welcher Weise es geschehen wird.

Die Lehre von der Kirche

Wir haben bereits erwähnt, daß die Lehre von der Kirche sowohl an der «Vierten Weltkonferenz für Glauben und Kirchenverfassung» als auch am Vatikanischen Konzil im Vordergrund des Interesses steht. Und das ist kein Zufall. Die Lehre von der Kirche muß im Mittelpunkt des ökumenischen Denkens stehen. Denn wenn wir uns fragen, wie die Einheit der Kirche Christi manifestiert werden könne, werden wir unwillkürlich auf die Frage nach dem Wesen der Kirche zurückverwiesen. Jede Aussage über die Einheit ist zugleich auch eine Aussage über die Kirche, und jede Aussage über die Kirche hat unmittelbare Folgen für die Frage der Einheit. Es kann darum kein Zweifel sein: wenn die Weltkonferenz in Montreal und das Vatikanische Konzil die Lehre von der Kirche behandeln, rühren sie an eine der schwerwiegendsten Fragen, und das Verhältnis der Kirchen untereinander wird weitgehend davon abhängen, ob es möglich sein wird, Gemeinsames oder doch Verwandtes auszusagen. Die Lehre von der Kirche ist heute in allen Kirchen in hohem Maße durch das konfessionelle Verhältnis verengt. Die Trennung der Kirchen hat zur Folge gehabt, daß jede Kirche ihre Auffassung von der Kirche weitgehend im Blick auf andere Kirchen entwickelte. Die verschiedenen Ekklesiologien tragen darum einen defensiven Charakter. Einzelne Wahrheiten sind hervorgehoben, andere sind vernachlässigt, und es ist auf allen Seiten ein wichtiges Ziel, die Berechtigung gewisser Gesichtspunkte nachzuweisen, die zur Eigenart ihrer besonderen Kirche gehören. Diese Blickrichtung verdunkelt aber unser Verständnis. Wenn wir in erster Linie fragen «was macht das Wesen meiner Kirche aus?», «Was unterscheidet meine Kirche von anderen Kirchen?», muß notwendigerweise die andere Frage in den Hintergrund treten «Was erwartet Christus von seiner Kirche in dieser Welt?». Wir verlieren bei dieser Fragestellung unsere Energien damit, uns selbst darzustellen. Wir orientieren uns daran, daß wir anders sein müssen als es die anderen sind, und sind darum nicht mehr von Grund auf offen für den Heiligen Geist, von dem Christus uns verheißen hat, daß er uns in alle Wahrheit führen werde.

Ist es darum nicht notwendig, daß jede Kirche eine Anstrengung unternimmt, ihre Lehre von der Kirche aus dieser Verengung zu befreien und den Versuch macht, sie aus den Quellen der Offenbarung neu zu entfalten? Es kann kaum ein Zweifel sein, daß alle Kirchen durch einen solchen Versuch zu überraschenden neuen Einsichten kommen werden. Wir stehen heute vor anderen Problemen als vor 900, 400 oder 90 Jahren. Die Welt hat sich gewandelt, und die Kirche muß sich in dieser gewandelten Welt als die Kirche Christi erweisen. Wenn wir angesichts dieser Welt die Quelle der Offenbarung neu befragen, werden uns zwangsläufig auch neue Erkenntnisse zuteil werden. Wir werden entdecken, daß wir alle — ohne Ausnahme — gewisse Seiten unseres kirchlichen Lebens unterentwickelt gelassen haben und aus diesem Grunde nicht in der Lage waren, der Welt das zu geben, was Gott ihr durch uns geben will. Wir werden sehen, daß wir der Lage weit besser gerecht werden können, wenn wir nicht in erster Linie von den kontroversen Fragen ausgehen, sondern uns in neuer Weise bis in die Einzelheiten des kirchlichen Lebens von den fundamentalen Wahrheiten des Evangeliums leiten lassen. Wir sehen dann mit einem Mal die Kirche in ihrer eigentlichen von Gott gewollten Ausrichtung, nämlich zu dieser heutigen Welt gesandt, um ihr das Heil in Christus anzukündigen, und es werden uns dadurch Fragen wichtig, deren Dringlichkeit wir vorher nicht in derselben Weise haben sehen können. Gewiß, was uns trennt, ist damit nicht überwunden. Die ganze konfessionell-kontroverse Welt bleibt bestehen, und wir müssen lernen, mit den Problemen der Trennung zu leben. Und doch: wenn wir die Blickrichtung auf diese Weise ändern, wenn wir uns in erster Linie der Welt zuwenden, in die uns Christus gesandt hat, und uns von daher fragen, welche Weisung uns gegeben ist, entsteht eine Gemeinschaft, die diese Trennung durchbricht. Die kontroversen Punkte rücken gewissermaßen an eine andere Stelle. Sie werden durch die gemeinsame Intention überhöht, und es wird darum möglich, sich gegenseitig zu öffnen. Die konfessionell-kontroverse Welt erhält gewissermaßen eine gemeinsame Ausrichtung. Es scheint mir darum, daß die Überlegungen über das Wesen der

Kirche, die heute an so vielen Orten im Gange sind, uns in dem Maße in eine größere Einheit führen können, als sie nicht in neuen, mildereren Worten die polemischen Aussagen früherer Zeiten wiederholen, sondern in Auseinandersetzung mit dieser heutigen Welt aus der Quelle der Offenbarung gewonnen sind. Die Erfahrung im Ökumenischen Rat der Kirchen hat gezeigt, daß auf diese Weise überraschende Fortschritte möglich werden, und wenn heute die im Ökumenischen Rat zusammengeschlossenen Kirchen in einer gewissen, wenn auch beschränkten Gemeinschaft leben, ist das zu einem großen Teil auf die Tatsache zurückzuführen, daß ihnen im Laufe der Jahre bewußt oder unbewußt zahlreiche Erkenntnisse gemeinsam geworden sind, die durch die konfessionelle Diskussion nicht belastet sind.

Gemeinsame Aussagen

Welche Aussagen über das Wesen der Kirche können und sollen die getrennten Kirchen heute gemeinsam machen? Gibt es Wahrheiten, die in den letzten Jahrzehnten in allen Kirchen neu in den Vordergrund getreten sind? Welche Seiten der Ekklesiologie müßten betont werden, damit sich die Gemeinschaft der Intention unter den getrennten Kirchen wirklich entfalten kann? Wie kann insbesondere das zweite Vatikanische Konzil dazu beitragen? Lassen Sie mich mit einer negativen Bemerkung beginnen. Viele hoffen, daß das Vatikanische Konzil sich in unmittelbarer Weise über das Verhältnis zwischen der römischen und den nicht-römischen Kirchen äußern werde. Sie möchten die Frage geklärt wissen, inwiefern die römisch-katholische Kirche die übrigen Kirchen als christlich anerkennt, und erwarten davon eine Verbesserung der Beziehung unter den Konfessionen. Die römisch-katholische Kirche spricht den nicht-römischen Kirchen nicht jegliche ekklesiale Realität ab. Sie gibt durchaus zu, daß die von ihr getrennten christlichen Gruppen wichtige Elemente der wahren Kirche bewahrt haben und daß sie

in dem Maße anerkannt werden müssen, als sie am Wesen der wahren Kirche teilhaben. Sie vertritt vor allem die Lehre, daß auch die außerhalb ihrer Grenzen gespendete Taufe grundsätzlich als gültig betrachtet werden müsse; wer auf den Namen des dreieinigen Gottes getauft worden sei, stehe in einer gewissen Beziehung zum Leibe Christi. Diese Aussagen sind bis jetzt vom Lehramt der Kirche noch nicht entfaltet und in allen Einzelheiten festgelegt worden. Manche Fragen sind noch offen, und in der theologischen Diskussion stehen einander verschiedene Auffassungen gegenüber. Es könnte darum sein, daß das Konzil den Versuch unternimmt, größere Klarheit darüber zu schaffen. Wäre aber damit für die Beziehung der Kirchen zueinander wirklich etwas gewonnen? Offenkundig nicht. Denn was hilft es den nicht-römischen Christen, wenn ihnen neu gesagt wird, daß ihre Kirche gewisse ekklesiale Elemente aufweise? Was hilft ihnen die Versicherung, daß sie durch ihre Taufe, ob sie es wissen oder nicht und ob sie es wollen oder nicht, in geheimnisvoller Weise mit dem Corpus mysticum Christi und damit auch mit der römisch-katholischen Kirche verbunden sind? Die Aussagen mögen großzügiger als bisher formuliert werden, so bleibt doch die Tatsache bestehen, daß die nicht-römischen Christen dadurch anders gedeutet und verstanden werden, als sie sich selbst verstehen, und dieser Umstand kann die echte Beziehung nur erschweren. Es ist darum zu hoffen, daß das Konzil diese Frage zunächst ruhen läßt und ihre Lösung dem Dialog überläßt, der sich unter den Kirchen entfalten muß. Die Gespaltenheit der Kirche hat etwas Geheimnisvolles an sich, und wir dürfen dieses Geheimnis nicht zu rasch durch bestimmte Lehrsätze lösen wollen. Das Verhältnis, in dem wir zueinander stehen, kann auch theologisch nur geklärt werden, indem wir einander offen begegnen. Welche Seiten der Ekklesiologie müßten dann aber heute betont werden, damit sich die Gemeinschaft des Dialoges unter den Kirchen entfalten kann? Welche Probleme sind für ihr gegenseitiges Verhältnis von entscheidender Bedeutung? Zahlreiche Gesichtspunkte könnten hier erwähnt werden. Ich beschränke mich auf einige wenige.

1. Zunächst eine einfache und elementare Aussage. Christus, der auferstandene Herr, ist das lebendige Zentrum der Kirche. Weil er lebt und gegenwärtig ist, kann auch eine Kirche in dieser Welt leben, und es muß alles in ihm verankert sein, was in dieser Kirche lebendig sein soll. Das ist gewiß keine neue Aussage. Aber es kann kein Zweifel sein, daß sie, wenn wir sie heute in aller Dringlichkeit gemeinsam machen, den Grund zu einer tiefen Gemeinsamkeit legt. Man kann die Kirche unter verschiedenen Gesichtspunkten untersuchen. Man kann sie z. B. als Institution in ihren äußeren Ausdrucksformen betrachten, und diese Betrachtungsweise hat an ihrer Stelle ihr gutes Recht. Wenn wir sie aber gemeinsam entschlossen von ihrem lebendigen Zentrum her verstehen, wird uns ein gemeinsamer Ausgangspunkt gegeben, der es uns erlaubt, weite Wegstrecken gemeinsam zu gehen.

Das neue Testament braucht zahlreiche verschiedene Bilder für die Kirche. Es spricht vom Leib Christi, vom Volk Gottes, vom Weinstock und den Reben, von der Herde Gottes usw. Diese Vielfalt der Ausdrucksweise ist bedeutsam, und wir können das Wesen der Beziehung zwischen Christus und seiner Kirche nur verstehen, wenn wir diesem Umstand voll Rechnung tragen. Wir dürfen darum z. B. nicht zu rasch davon ausgehen, daß die Kirche Christi Leib sei. Gewiß ist Christus in seiner Kirche zu allen Zeiten so gegenwärtig, daß sie als sein Leib verstanden werden kann. Die Heilige Schrift sagt uns aber zugleich auch anderes. Sie braucht auch Bilder, die weniger die enge Verbundenheit als das souveräne Gegenüber von Christus und seiner Kirche zum Ausdruck bringen. Diese beiden Seiten müssen zusammengenommen werden, wenn die volle Wahrheit zur Geltung kommen soll. Christus nimmt Menschen an. Er ist mit ihnen so nahe verbunden, daß sie als Glieder seines Leibes bezeichnet werden können. Er ist aber zugleich der überlegene Herr über sie. Sie können ihn nicht ohne weiteres für sich in Anspruch nehmen. Sie sind ihm vollständig und in allen Dingen unterworfen, und sie sind nur sein Leib, wenn sie ständig auf dem Wege sind, noch vollständiger mit ihm eins zu werden.

Es ist wichtig, daß wir diesen doppelten Gesichtspunkt sehen. Denn

nur dann werden wir davon frei, den heutigen Zustand unserer Kirche als das letzte Wort zu nehmen. Es läßt sich von der Kirche nie nur sagen, daß sie mit Christus verbunden sei. Sie ist immer auch erst im Begriff, mit ihm verbunden zu werden. Und auf diesem «Werden» muß das Gewicht liegen, wenn wir über den gegenwärtigen Zustand der Christenheit hinauskommen wollen.

2. Ein zweiter Punkt ist die Erkenntnis, daß die Kirche ihrem Wesen nach missionarisch ist. Sie ist von Christus in diese Welt gesandt, um von ihm zu zeugen, und sie kann sich selbst nur richtig verstehen, wenn sie das sieht. Sobald sie nicht mehr ausgeht, um das Evangelium zu bezeugen, sobald sie statisch und in sich gekehrt wird, ist sie wie ein Werkzeug, das nicht gebraucht wird. Ein Werkzeug kann aber sein Wesen nur offenbaren, wenn es den Zweck erfüllt, zu dem es geschaffen worden ist. Der Zweck, den es zu erfüllen hat, gehört mit zu seinem Wesen.

Auch das ist gewiß keine neue Aussage. Die Kirche ist zu allen Zeiten ausgegangen, um die frohe Botschaft weiterzugeben. Und doch hat auch diese Wahrheit in den letzten Jahrzehnten eine neue Dringlichkeit erhalten, und wir sind darum heute wieder besser in der Lage, auf das zu hören, was uns das Neue Testament über den missionarischen Charakter der Kirche sagt. Es gab eine Zeit, in der die westliche Welt christlich schien und in der man darum mit einigem Grund die missionarischen Bemühungen als ein Supplement betrachten konnte, als ein besonderes Werk, das wohl hohe Bedeutung habe, aber nicht zum Wesen der Kirche gehöre. Diese Zeit ist vergangen. Die Kirchen sind mehr und mehr Minderheiten in einer Welt des Unglaubens und der Apostasie geworden, und es wird ihnen in immer höherem Maße bewußt, daß sie nur bestehen können, wenn ihre missionarische Verantwortung von allen ihren Gliedern geteilt wird und ihre Sendung auch in ihren äußeren Strukturen zum Ausdruck kommt. Das bedeutet aber eine gewaltige Umstellung für alle Kirchen. Sie haben sich alle noch nicht vollständig genug in diese missionarische Dimension hineingelebt, und es bedarf auf allen Seiten noch großer Anstrengungen, um diese Neuorientierung zu vollziehen.

Die gemeinsame Betonung des missionarischen Elementes ist aber zugleich auch für das Verhältnis der getrennten Kirchen zueinander von großer Bedeutung. Denn sie trägt dazu bei, unsere Blicke auf die Welt zu wenden, in die Christus uns gesendet hat. Sie bringt uns die große Aufgabe zum Bewußtsein, die uns allen gestellt ist. Es ist kein Zufall, daß die große Bewegung, die schließlich zur Bildung des Ökumenischen Rates der Kirchen geführt hat, immer wieder aus der missionarischen Erfahrung der Kirchen entscheidende Anstöße erhalten hat. Je mehr darum den getrennten Kirchen das Bewußtsein ihrer eigentlichen Sendung zurückgegeben wird, werden sie ihre Gemeinschaft vertiefen können.

Wir müssen allerdings zugleich auch das andere sagen: die Gemeinschaft der getrennten Kirchen kann durch ihr Verhalten in der missionarischen Situation erschüttert und zerstört werden. Wenn sie sich, da wo sie gemeinsam der Welt gegenüberstehen, nicht loyal verhalten, kann ein mühsam hergestelltes Verhältnis des Vertrauens auf lange Zeit hinaus verdorben werden. Es ist darum für die Beziehung der Kirchen untereinander von größter Bedeutung, daß die Grundlagen für eine wirkliche Zusammenarbeit in der Mission gelegt werden.

3. Die Gemeinschaft der Kirchen kann außerdem vertieft werden, wenn wir neu verstehen, daß Christus seine Kirche als Dienerin in die Welt gesandt hat. Christus sagt von sich selbst: ich bin mitten unter euch als ein Dienender. Und so kann auch die Kirche nur als Dienerin in dieser Welt stehen. Sie ist nicht berufen, um zu herrschen. Sie muß vielmehr alles, was sie tut, unter dem Gesichtspunkt tun, daß sie einen Dienst zum Heil der Welt leisten will. Auch in dieser Hinsicht bedarf es in den getrennten Kirchen einer großen Umstellung. Es bedarf an dieser Stelle vielleicht sogar der größten Umstellung. Denn zahlreiche kirchliche Lebensformen sind in einer Zeit geprägt worden, in der die Kirche einen bestimmenden Einfluß auf das gesamte Leben ausübte, und wir sind darum unwillkürlich immer wieder versucht, die Kirche unter dem Gesichtspunkt der Rechte und Ansprüche darzustellen, die sie geltend machen kann.

Wenn sie sich aber als Kirche Christi erweisen soll, muß der Wille zu dienen, sie in allen ihren Lebensäußerungen beherrschen. Es ist kaum notwendig, auszusprechen, warum gerade diese Erkenntnis die gemeinsame Ausrichtung der Kirchen fördern kann. Wenn sie erkennen, daß sie zum Dienst berufen sind, können sie jedenfalls die Fragen, die sich zwischen ihnen stellen, nicht mehr unter dem Gesichtspunkt des Prestiges behandeln, und das ist eine unerläßliche Vorbedingung für alle echte Gemeinschaft. Wenn wir auch nur im geheimen noch mit dem Gedanken spielen, über die anderen Kirchen den Sieg davonzutragen, sind unsere ökumenischen Anstrengungen von vornherein zum Scheitern verurteilt. Jeder Herrschaftsanspruch einer Kirche muß die Beziehungen sofort trüben. Dieser Vorgang ließe sich mit Beispielen aus dem Leben des Ökumenischen Rates illustrieren. Die wirkliche Gemeinschaft muß eine Gemeinschaft des Dienstes sein. Es ist darum kein Zufall, wenn der Gedanke des Dienstes im Ökumenischen Rat in steigendem Maße betont wird. In New Delhi ist «Dienst» eines der bestimmenden Stichworte gewesen; ein weites Feld kirchlicher Tätigkeiten ist unter diesen Leitgedanken gestellt worden, darunter auch zahlreiche Aufgaben, die sonst nicht unter diesem Gesichtspunkt betrachtet zu werden pflegen. Es kann kein Zweifel sein, daß sich diese Betonung aus der Erfahrung des gemeinsamen Lebens im Ökumenischen Rat aufgedrängt hat.

Sie werden es mir darum verzeihen, wenn ich in diesem Zusammenhang ein kurzes Wort sage über eine Gefahr, die mir augenblicklich in der Berichterstattung über das Vatikanische Konzil zu bestehen scheint. Man hat am Konzil mit starken Worten darauf hingewiesen, daß die Kirche ihrem Wesen nach eine Dienerin sei. Zahlreiche Bischöfe haben davor gewarnt, mit allzu großen Worten vom Wesen und den Leistungen der Kirche zu sprechen. Der Ausspruch ist gefallen, daß jeglicher «Triumphalismus» im Reden über die Kirche vermieden werden müsse. Es sind in dieser Hinsicht Stimmen laut geworden, deren biblische Tiefe und Offenheit bewegend waren. Nun hat man aber gelegentlich den Eindruck, als ob gerade diese Wandlung Anlaß zu einer neuen Art von «Triumphalismus» würde, zu

so etwas wie einem «ökumenischen Triumphalismus», einem Lobpreis auf die Kirche, die fähig war, eine derart bedeutsame Wandlung zu vollziehen. Ich glaube, daß wir auf diese Weise nicht weiterkommen können. Es könnte sein, daß damit der neue Wein doch nur in alte Schläuche gefaßt worden wäre. Jedenfalls muß dieser Ton diejenigen abstoßen, denen an der Einheit gelegen ist, und es werden neue zum mindesten psychologische Hindernisse geschaffen.

4. Der vierte Punkt, den ich hier nennen möchte, ist die Frage, inwiefern sich von der Kirche sagen läßt, daß sie sündige. Diese Frage ist für den gemeinsamen Weg der Kirchen zu größerer Einheit außerordentlich wichtig. Denn von der Antwort darauf hängt es ab, ob wir im Zustand unserer Zerrissenheit gemeinsam vor Gott treten und zu ihm sagen können: wir bekennen, daß wir gesündigt haben! Und es ist selbstverständlich, daß das Mißtrauen unter den Kirchen zu schwinden beginnt, wenn sie dieses Bekenntnis gemeinsam ablegen können. Die Solidarität in der Sünde bringt eine Offenheit mit sich, die manche Hindernisse beseitigt. Nun zögern aber viele Kirchen, von Sünde der Kirche zu sprechen. Sie sind der Überzeugung, daß die Kirche als Christi Stiftung und Schöpfung sündlos und heilig sei. Sie glauben, klar unterscheiden zu müssen zwischen Christi Leib und seinen einzelnen Gliedern. Christi Leib kann nicht sündigen. Er kann befleckt werden durch die Sünde seiner einzelnen Glieder; jedes einzelne Glied muß darum immer wieder Buße tun und sich durch Gottes Geist reinigen lassen. Christi Leib selbst aber bleibt ohne Sünde. Nun liegt in dieser Unterscheidung gewiß ein wichtiges Wahrheitselement, und man ist in den ökumenischen Gesprächen der letzten Jahre mehr und mehr dazu gekommen, es zu sehen. Sie ist aber zugleich auch gefährlich. Denn sie kann dazu führen, daß das gemeinsame Bekenntnis der Sünde eingeschränkt oder gar verunmöglicht wird. Die Sündlosigkeit der Kirche kann zu einem Schild werden, hinter dem wir uns verbergen. Es ist darum notwendig, daß das Verhältnis zwischen der Kirche als Leib Christi und der Kirche als der Gemeinschaft sündiger Menschen so formuliert wird, daß das gemeinsame Bekenntnis der Sünde nicht verhindert wird. Berech-

tigte theologische Überlegungen dürfen jedenfalls nicht dazu führen, daß wir das Gewicht der Sünde übersehen, die mit unserer Spaltung verbunden ist.

5. Und schließlich sei noch ein fünfter Gesichtspunkt erwähnt. Ich denke dabei an die gemeinsame Erkenntnis, daß die Kirche das wandernde Gottesvolk ist. Sie ist von Gott zusammengerufen, um gemeinsam der Vollendung des Reiches Gottes entgegenzugehen. Sie ist gewissermaßen die erste Verwirklichung dessen, was kommen soll. Sie ist die Erstfrucht der Ernte. Sie ist aber jetzt noch auf dem Wege, unvollkommen, in mancher Hinsicht unfrei und in der Sünde gefangen, und wenn Christus am Ende der Zeiten als Richter erscheint und durch das Gericht hindurch alle Dinge in sich zusammenfaßt, wird sie sich erst recht bewußt werden, wie unvollkommen sie gewesen ist. Es ist merkwürdig, daß dieser eschatologische Charakter der Kirche, der uns ja fast auf jeder Seite des Neuen Testaments entgegentritt, in den ekklesiologischen Überlegungen so lange Zeit im Hintergrund bleiben konnte. Kaum eine Kirche hat wirklich verstanden, was es zu bedeuten hat, daß wir ein wanderndes Volk sind. Es hängt mit den Erschütterungen der neueren Zeit zusammen, daß das Bewußtsein dafür wieder neu aufgebrochen ist, und es hat sich zugleich erwiesen, daß die gemeinsame Erwartung der Vollendung in Christus die getrennten Kirchen in unerwarteter Weise verbinden kann.

Wir blicken nicht nur zurück auf Christus, den Gott in die Welt gesandt hat, der sich erniedrigte und Mensch wurde. Wir blicken zugleich nach vorne auf den wiederkommenden Christus, der endgültig alle Dinge vollenden soll. Und liegt nicht darin ein tiefer Grund für die Parallelität der Kirchen, daß wir alle – wenn auch von verschiedenen Standorten – dem Herrn entgegenblicken, der zu uns kommt? Die Kirche auf dieser Erde ist schließlich doch nur etwas Vorletztes. Sie kann nicht letztes Gewicht für sich beanspruchen. Allen ihren Strukturen und Formen haftet etwas Vorläufiges und Unfertiges an. Wenn der Wanderer an seinem Ziele ankommt, wird seine Gestalt in mancher Hinsicht gewandelt werden. Er wird ein

anderer sein. Er wird manches abzulegen haben, was ihm während seines Weges unerlässlich schien. Es wird ihm mit einem Mal merkwürdig überflüssig scheinen. Fällt dadurch nicht auch auf manche unserer Unterschiede ein neues Licht? Können wir uns im Blick auf den kommenden Herrn nicht viel freier begegnen, sogar mit einem gewissen Humor über Unterschiede, die wir aus wichtigen Gründen zu ernst genommen haben? Zahlreiche Unterschiede sind nur darum zu so unüberwindlichen Hindernissen geworden, weil vorletzte Werte als letzte angesehen worden sind. Manche Verkrampfung kann sich darum lösen, wenn wir neu zu verstehen suchen, daß diese ganze Welt schließlich in dem Reiche zusammengefaßt wird, das lauter Friede und Freude ist.

Schluß

Die gemeinsame Ausrichtung der getrennten Kirchen ist aber natürlich nicht einfach durch gemeinsame Aussagen über das Wesen der Kirche herbeizuführen. Sie muß in den Herzen der getrennten Christen Wirklichkeit werden. Die Frage der Einheit ist immer eine persönliche Frage. Die Gemeinschaft, die Gott will, kann nur entstehen, wenn wir die inneren Widerstände, die wir unwillkürlich empfinden, überwinden können. Und diese Aufgabe ist nicht leicht. Denn die Gegensätze, die die Kirchen trennen, wurzeln tief in unserem Leben und können darum auch nicht ohne innere Kämpfe überwunden werden. Jedenfalls kann die Gemeinschaft unter den Kirchen nicht einfach dadurch verwirklicht werden, daß wir immer mehr von Einheit reden und aus dem Wort «ökumenisch» so etwas wie eine magische Formel machen. Es ist auch nicht mit einem Feldzug des guten Willens und wohlgemeinten Appellen getan. Die Frage geht uns viel näher an.

Und wir werden ihr jedenfalls nur standhalten können, wenn wir vor allen Dingen das Bekenntnis zu dem lebendigen Herrn vor Augen haben. Die Trennung der Kirche hat uns aber gerade in diesem Bekenntnis geschwächt. Unser Glaube ist in mancher Hinsicht nega-

tiv. Wir haben gelernt, uns abzugrenzen, und für viele liegt gerade der Elan ihres Glaubens in dieser negativen Abgrenzung. Was geschieht dann aber, wenn die Abgrenzung mit einem Mal nicht mehr zutrifft? Wir stehen dann vor einer gewissen Leere, und es ist begreiflich, wenn wir einen Augenblick meinen, daß wir uns nirgends mehr halten können und uns selbst verlieren werden. Diese Gefahr ist sicher besonders groß für die «Protestanten», deren Namen bereits eine Negation zum Ausdruck bringt. Wenn darum heute die Fronten sich zu verschieben anfangen, und wir in eine Zeit großer ökumenischer Möglichkeiten treten, müssen wir vor allem anderen zu dem einfachen Bekenntnis zurückfinden – Christus ist der Herr. Negationen sind zwar zur Bewahrung der Wahrheit unerlässlich. Was aber auf Negationen aufgebaut ist, hat letztlich keinen Bestand. Der einzig sichere Grund ist die restlose Bejahung Christi.

Oscar Cullmann, geboren am 25. Februar 1902 in Straßburg, gehört zur evangelisch-lutherischen Kirche des Elsaß. Er studierte von 1920–24 in Straßburg und von 1924–26 in Paris. Von 1930–38 Professor in Straßburg für neues Testament, seit 1938 Professor in Basel für alte Kirchengeschichte und Neues Testament. Außer an der Basler Universität lehrt er seit Anfang der 50er Jahre an der Ecole des Hautes Etudes, an der Philosophischen Fakultät und an der freien protestantischen Fakultät in Paris Geschichte des Urchristentums und Neues Testament. Oscar Cullmann wurde vom Sekretariat Bea als persönlicher Gast zum II. Vatikanischen Konzil eingeladen. Seine wichtigsten Werke sind: «Christus und die Zeit» 1946, «Petrus» 1952, «Der Staat im Neuen Testament» 1956, «Die Christologie des Neuen Testaments» 1957.

Lukas Vischer, geboren 1926 in Basel, von 1953–61 Pfarrer in Herblingen SH, seither Studiensekretär der Abteilung für Glauben und Kirchenverfassung im Sekretariat des Ökumenischen Rates in Genf. Beobachter des Ökumenischen Rates beim II. Vatikanischen Konzil. Verfasser von «Die Auslegungsgeschichte von I. Korinther 6, 1–2» (1955), «Die Geschichte der Konfirmation» (1958), «Der Schweizerische Evangelische Kirchenbund» (1962).